Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 36 (1949)

Heft: 24: Ein Wegbahner der Volksschule : Pater Gregor Girard 1765-1850 : zur 100. Wiederkehr seines Todesjahres

Artikel: Der Angefochtene

Autor: Wicki, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von christlichem Geist und dem Geist der Aufklärung« sehen[3], an einem wird man nicht zweifeln können: P. Girard war im tiefsten Herzen ein katholischer Erzieher und kannte als solcher nur *ein* Bildungsziel, das katholische.

Unsere Zeitschrift hat vor einigen Jahren auf Leben und Wirken dieses hervorragenden Pädagogen bereits hingewiesen[4]. Die heutige Sondernummer möchte diese sympathische Gestalt noch etwas schärfer zeichnen. Für weitere Auskunft sei der Leser an das ansprechende und anregende Buch unseres Mitarbeiters Dr. Eugen Egger gewiesen, das zudem die vollständige Bibliographie enthält[5]. All unseren Mitarbeitern sprechen wir unseren verbindlichsten Dank aus.

[3] Vgl. »Schweiz. Lehrerzeitung« vom 3. März 1950.

[4] Vgl. die Artikelserie von Dr. Eugen Egger im 33. Jg. (1946/47) der »Schweizer Schule«.

[5] P. Gregor Girard. Ein schweizerischer Volksschulpädagoge, Rex-Verlag, Luzern 1948.

DER ANGEFOCHTENE

Von Dr. Hans Wicki

Im Spätsommer 1804 kehrte Pater Girard nach erfolgreichem Wirken als erster Diasporapfarrer von Bern in seine Vaterstadt Freiburg zurück. Hier harrte seiner die große Lebensaufgabe; denn eben war die Leitung der französischen Knabenschule dem Franziskanerkloster anvertraut worden. Das freiburgische Schulwesen lag zu dieser Zeit arg darnieder. Was die Helvetik an grundlegenden Reformen zu schaffen sich bemühte, war zu revolutionär gewesen, um das Vertrauen breiterer Schichten des Volkes zu erobern. Im April 1803 war auf Betreiben des Bischofs auch der Erziehungsrat, dieser letzte Überrest aus der Helvetik, beseitigt worden, und man hatte es leider versäumt, etwas Gleichwertiges an seine Stelle zu setzen. So blieb das Schulwesen jahrelang dem Zufall und der Willkür preisgegeben.

Auch um die Knabenschule der Stadt Freiburg war es nicht gut bestellt. Sie war längst zur Schule der Armen herabgesunken und zählte kaum noch vierzig Schüler. Unter der tatkräftigen Führung Pater Girards nahm sie jedoch einen ungeahnten Aufschwung. Begeisterung eroberte die Herzen der Eltern, und die Zahl der Zöglinge aus allen Schichten der Bevölkerung stieg in kurzer Zeit auf über dreihundert. In weniger als zehn Jahren war das Publikum der Stadt, das noch zur Zeit der Helvetik dem Schulgedanken passiv gegenüberstand, für die große Idee der Jugendbildung gewonnen. Das Geheimnis dieses Aufstiegs lag sowohl in der gewinnenden Persönlichkeit Pater Girards als auch in seiner Methode. Feind jeder trockenen, unfruchtbaren Theorie, führte er seine Schüler unmittelbar an die praktische Aufgabe heran. Selbständige Menschen wollte er bilden, fähig zum Denken, Urteilen und Handeln. Dieses Bildungsziel suchte Pater Girard nicht wie Pestalozzi in erster Linie durch die Mathematik zu erreichen, sondern durch den muttersprachlichen Unterricht. Dabei war es ihm um eine möglichst individuelle Erziehung seiner zahlreichen Kinder zu tun. Die stets wachsende Schülerzahl und die praktische Unmöglichkeit, seinen Mitarbeiterstab zu vergrößern, machten ihm nicht wenig Sorgen. Da lernte er 1816 das englische System des wechselseitigen Unterrichtes kennen, welches darin bestand, Schüler niederer Fortschrittsstufen durch geistig vorgerücktere Kameraden unterrichten zu lassen. Das erlaubte ihm, die großen Klassen in kleine Gruppen auf-

zuspalten und jeden Schüler dort einzugliedern, wo es für ihn am nutzbringendsten schien. Pater Girard hat aber nicht einfach blindlings den Mechanismus von Bell und Lancaster kopiert. Er hat die neue Methode mit seinem eigenen Geiste erfüllt und sie ganz den individuellen Bedürfnissen seiner Freiburger Kinder angepaßt. Er hat ihr so sehr sein eigenes Wesen eingehaucht, daß man von überall her nach Freiburg pilgerte, um das englische System in seiner verbesserten Form kennenzulernen. Selbst der vielgerühmte Pestalozzi hat bei einem Besuch in Freiburg den begeisterten Ausspruch getan: »Ja wahrlich, Pater Girard kann Wunder wirken; hat er doch Mist in Gold verwandelt.«

Aber trotz des hohen Ansehens, das der Name Pater Girards in den pädagogischen Kreisen weit über Europa hinaus genoß, wurde das soziale Werk des großen Franziskaners zu einem Zankapfel der Politik herabgewürdigt. Seitdem die Helvetik zum erstenmal das Postulat der obligatorischen Volksschule gestellt hatte, kamen Gegner und Befürworter dieser neuzeitlichen Forderung nie mehr ganz zum Schweigen. In Freiburg drehte sich der Kampf äußerlich um die Frage der Methode, in Wirklichkeit ging es aber für oder gegen die neue Volksschule, die sich nicht mehr damit begnügen wollte, einige religiöse Kenntnisse zu vermitteln, sondern darüber hinaus die Erziehung des jungen Menschen zu einem tüchtigen Glied der staatlichen Gemeinschaft im Auge hatte.

*

Drei Hauptparteien müssen in diesem Streit der Ideen auseinandergehalten werden.

Da war einmal eine fortschrittlich-demokratische Gruppe junger Aristokraten und führender Männer des städtischen Bürgertums. Sie stellten in Freiburg das Element der Bewegung dar. Ideologisch wurzelten sie in der Aufklärung und im jungen Liberalismus. Zu ihrem Vorteil wirkte es sich aus, daß ihre Gegner nur allzusehr außer acht ließen, daß manche ihrer Forderungen durchaus zeitgemäß und berechtigt waren. Gegen sie sprach, daß sie eine bewußt antiklerikale Schulpolitik betrieben und mit dem Schlagwort der Volksbildung bei allen unbestreitbaren Verdiensten um ein verbessertes Schulwesen vor allem ein politisches Ziel verfolgten. Die Gleichheit aller im Staate sollte vorbereitet werden durch das gleiche Anrecht aller auf Bildung und Erziehung. Doch wie sehr auch diese Jungliberalen die pädagogischen Erfolge Pater Girards ihren politischen Nebenabsichten dienstbar zu machen suchten, ihnen gehört das Verdienst, seine Bedeutung auf dem Gebiete des Schulwesens erkannt und gefördert zu haben. Ohne ihre moralische und materielle Unterstützung wäre das pädagogische Werk Pater Girards, auf das der Schweizer Katholizismus stolz sein darf, undenkbar. Das bedeutet jedoch noch lange nicht, Pater Girard sei ein liberaler Erzieher gewesen, eine Unterscheidung, die bisher in der Geschichtsschreibung viel zu wenig hervorgehoben worden ist.

Der jungliberalen Gruppe gegenüber

Am 1. Mai 1950 beginnt der neue Jahrgang. Die überzeugende Leistung des jetzigen Jahrgangs der »Schweizer Schule« fordert auch von den Abonnenten neue Treue und frische Mithilfe in der Werbung.

HELFEN SIE MIT IN AKTIVER TAT!

stand die Partei der altaristokratischen Regierungsmehrheit, die ihr Heil in einer möglichst vollständigen Wiederkehr der vorrevolutionären Zustände erträumte. Sie stellte das konservative Element der Beharrung dar. Geistig lebte sie aus den staats- und kulturpolitischen Ideen des Restaurators Karl Ludwig von Haller und suchte außenpolitisch Rückhalt im französischen Royalismus. Alles, was sich nicht aus dem Gedankengut des »ancien régime« herleitete, war den Altaristokraten Freiburgs als »revolutionär« verdächtig, jeder Fortschritt als unerwünschte »Neuerung« anrüchig. In der Volksschulbewegung erkannten sie einen ihrer gefährlichsten Feinde; denn ihr Klassenregiment gründete nicht zuletzt auf ihrer Überlegenheit an geistigen und materiellen Machtmitteln. Da sie den Kampf gegen die Volksschule nicht offen, mit ihren politischen Argumenten, zu führen wagten, schoben sie mit Vorliebe religiöse Bedenken in den Vordergrund. Die antiklerikale Schulpolitik der liberalen Gruppe bot ihnen Angriffspunkte genug, und zugleich fanden sie wertvolle Bundesgenossen in einem Teil der Geistlichkeit.

Die Stellungnahme des Klerus dem modernen Volksschulgedanken gegenüber war nicht einheitlich. Es gab eine kleine Gruppe fortschrittlich Gesinnter, die den Ruf nach sozialer Besserstellung und politischer Gleichberechtigung verstanden und in den vordersten Reihen der Volksschulfreunde kämpften. Die überwiegende Mehrheit, besonders der Landgeistlichkeit, hörte jedoch nicht auf die Stimme der Zeit. Sie erkannte den religiösen und moralischen Wert einer vermehrten Bildung des einfachen Mannes nicht und stellte sich auf den überlebten Standpunkt, etwas Katechismusunterricht, wie in der guten alten Zeit, genüge für das Landvolk; Lesen und besonders Schreiben seien unnütze Dinge für den gemeinen Mann und zudem eine Gefahr für Sitte und Religion. Diese einseitige Haltung hat nicht zuletzt der antiklerikalen Schulpolitik jener Jahrzehnte des Umbruchs Auftrieb und Rückhalt gegeben. Es begann schon in jenen entscheidenden ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts der verhängnisvolle Fehler der christlichen Sozialpolitik, daß man in einem falsch verstandenen Konservatismus immer wieder den Anschluß an neue Verhältnisse verpaßte und erst einlenkte, nachdem in jahrzehntelangen innern Kämpfen kleinliche Parteiinteressen niedergerungen waren.

Pater Girard, der von sich sagte, »Politik war meine Sache nie«, suchte sich stets außerhalb des Parteigezänkes zu halten. Ganz aus innerer Berufung dem großen Werk der Jugenderziehung hingegeben, war er »weder für noch gegen jemand«. Fern irgendwelcher parteipolitischen Gebundenheit ging er zielbewußt seinen Weg und hat sich so einen Ehrenplatz gesichert unter den bahnbrechenden Geistern, welche nach einer zeitgemäßen Lösung des Schulproblems rangen. Aber weil er diese Lösung außerhalb des alten, ausgetretenen und durch unantastbare Traditionen geheiligten Weges erstrebte, wurde er in den Augen vieler zum pädagogischen Neuerer, ja Häretiker. Durch die Zähigkeit, mit welcher er seinen als richtig erkannten Weg der Reform beschritt, wurde er zu einem Stein des Anstoßes für die Mehrheit seiner freiburgischen Zeitgenossen. Seine Gegner aus dem aristokratisch-konservativen Lager hielten ihn für einen Vertreter jenes revolutionären Zeitgeistes, den sie haßten und verfolgten. Pater Girards argloses, feinfühliges Herz litt schwer unter dieser Sachlage. »Ein Werk des Friedens und der Versöhnung sollte meine Schule sein; und da sehe ich mich auf einmal wider Willen und entgegen den Pflichten meines geistlichen Standes in einen Parteienkampf verwickelt, der mir ganz und gar fremd ist. Bei diesem Gedanken fühle ich einen Riß durch meine Seele gehen, der mein Innerstes mit einem namenlosen Schmerz erfüllt.«

*

Gegnerschaft hat Pater Girard in Freiburg schon früh gefunden. Allein der Umstand, daß er durch seine Studien mit dem »aufklärerischen« Deutschland in Beziehung stand, war für viele ein Grund, ihm mit größter Zurückhaltung zu begegnen. Zudem gab es im aristokratischen Freiburg seit dem Volksaufstand von 1781 innere Spannungen genug, und Pater Girard hat seine sozial fortschrittliche Gesinnung nie verhehlt. Die zahlreichen französischen Refugianten aus der Revolutionszeit, welche nichts lernen und nichts vergessen konnten, vertieften noch die Gegensätze. In der trotzigen Haltung und dem hochmütigen Benehmen mancher von ihnen sah Pater Girard nicht ohne Unrecht eine der Ursachen des revolutionären Umsturzes, und da er nicht in allem für sie Partei ergriff, zog er sich viel Feindschaft zu. Er schreibt darüber in seinen Lebenserinnerungen: »Wenn ich diese Leute beobachtete und ihnen zuhörte, war ich über die Revolution, deren Ausschreitungen ich beklagte, keineswegs erstaunt. Ich lernte Menschen kennen, die meine Achtung und Freundschaft gewannen; aber ich sah auch den Geist des alten Frankreich, seines Adels, seines Klerus und die Keime der Zerstörung, die sie in sich trugen. Wer diese Dinge offen beim Namen nannte, galt als Jakobiner oder zum mindesten als verdächtig. Man zählte mich auch darunter.«

Da war zuerst die Frage des Bürgereides, die vor allem unter den Geistlichen viel Staub aufwirbelte. Die Meinungen gingen auseinander, und der Bischof selbst war unschlüssig. Da sollte Pater Girard Klarheit bringen. Er wurde beauftragt, ein Gutachten auszuarbeiten; und indem er »zwei Nächte beim stillen Lampenlicht« die Kirchenväter konsultierte, »die doch auch zu einer Zeit der Verfolgung lebten und nichts weiteres für sich beanspruchten als die Religionsfreiheit«, kam er zum Schluß, der Bürgereid könne unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Rechte Gottes und seiner Kirche geleistet werden. Sein Memorandum wurde zuerst wohlwollend aufgenommen; doch bald machte man ihm ein Verbrechen aus seiner Haltung, »obwohl er bloß die im Klerus vorherrschende Stimmung, zu welcher übrigens auch der Bischof selber neigte, klarer umschrieben und begründet hatte«.

Dann wurde auch Freiburg in den Strudel der Revolution hineingerissen. Pater Girard hatte die Ereignisse kommen sehen. Das »ancien régime« fiel und machte der verhaßten Helvetik Platz. Es wirkte sich zweifellos zum Nachteil Pater Girards aus, daß sein Name mit dieser Epoche unserer Geschichte eng verknüpft ist.

Auch die erste große Offenbarung von Girards Erziehertalent fällt in die Anfänge der Helvetik. 1799 erließ nämlich der helvetische Erziehungsminister Ph. A. Stapfer einen Aufruf, in welchem er die Sachverständigen aufforderte, ihm ihre Pläne zur Organisation des schweizerischen Schulwesens zuzustellen. Unter den ungefähr zwanzig Entwürfen, die eingingen, nahm derjenige Pater Girards einen ersten Platz ein. Aber was half's in den Augen seiner vielen Neider. Girard war für sie längst der abtrünnige Mitläufer, zumal er bald darauf noch einem Rufe Stapfers nach Luzern folgte, wo er eine Zeitlang als Archivar des Kultusministeriums tätig war. Später berief ihn die helvetische Regierung als Seelsorger nach Bern. Hier hat Pater Girard, mit den weitestgehenden Vollmachten seines Bischofs ausgestattet, eine verdienstvolle, von großem Erfolg gekrönte Tätigkeit entfaltet. Seine Aufgabe war nicht leicht. Er hatte sich aber vorgenommen, »ganz Priester zu sein, Diener Jesu Christi und sonst nichts anderes«. Allen politischen und religiösen Streitfragen ging er sorgsam aus dem Weg. Er hielt sich ausschließlich an seine Seelsorgspflichten und gewann so die Achtung und das Vertrauen nicht nur seiner Pfarrkinder, sondern auch der nichtkatholischen Mitchristen der Stadt Bern. Er wurde zum

Gründer der ersten Diasporapfarrei der Schweiz, und mit berechtigtem Stolze durfte er schreiben: »Die Zentralregierung hat alle möglichen Formen angenommen. Sie wurde aus Bern vertrieben, kam wieder zurück und machte schließlich einer bernischen Kantonsregierung Platz. Alles hat sich geändert, nur der katholische Pfarrer blieb und mit ihm die Pfarrei mit ihren so oft wechselnden Pfarrkindern.« Aber auch Girards erfolgreiche Seelsorgstätigkeit in Bern wurde von seinen Gegnern heftig kritisiert. Man legte ihm seine zeitaufgeschlossene Toleranz als Indifferentismus aus; ja man hat ihn sogar der Häresie verdächtigt. Anders aber urteilten jene, welche ihn am Werke sahen und Gelegenheit hatten, seinen christlichen Eifer zu bewundern. Frau Schultheiß May, eine hochangesehene Bernerin, äußerte sich folgendermaßen über ihn: « Je ne connais personne d'aussi dangereux pour nous autres protestants que le Père Girard. Il sait faire respecter la religion catholique que tant de vos prêtres ne savent que faire haïr. » Und Schultheiß von Mülenen schrieb 1818 an den Freiburger Gemeinderat: « Le Père Girard a pendant qu'il a été curé catholique à Berne mérité au plus haut point, par la manière exemplaire avec laquelle il a rempli les devoirs difficiles de son état, l'estime de tous les honnêtes gens. »

Viel Feindschaft hat Pater Girard außerdem auf sich geladen durch seine aktive Anteilnahme an den verdienstvollen Bemühungen des helvetischen Erziehungsrates. Dieses offenherzige Schritthalten mit den Bedürfnissen der Zeit hat übrigens nicht nur ihm, sondern auch seinem ganzen Konvent böse Unannehmlichkeiten bereitet. Bis nach Rom gelangten die verleumderischen Verdächtigungen, die man gegen die Rechtgläubigkeit Pater Girards und seiner Mitbrüder verbreitete. In der Folge erwiesen sich zwar die schweren Anklagen als gänzlich unbegründet und haltlos; aber es war seinen Gegnern dadurch gelungen, Pater Girard zweimal von der Bischofswürde auszuschließen. Pater Girard war ja nicht der Einzige, der der Verketzerungssucht seiner Zeit zum Opfer fiel. Auch sein berühmter Freund und etwas älterer Zeitgenosse Johann Michael Sailer und viele andere haben ein ähnliches Schicksal erfahren.

Wie hätte da der Präfekt der Freiburger Knabenschule, dieser kühne Bahnbrecher auf dem Gebiete des Erziehungswesens, unangefochten bleiben sollen? Pater Girard versichert, daß seine Schulreform »von der Wiege an« ihre heftigen Widersacher gefunden habe. Schon früh mußte er sich gegen den Vorwurf der pädagogischen Neuerungssucht zur Wehr setzen. Das war keineswegs eine leicht zu nehmende Anschuldigung zu einer Zeit, da weite katholische Kreise das Bestreben hatten, Fortschritt und Häresie als gleichwertige Begriffe hinzustellen. Man erblickte in seiner Schule eine soziale und politische Gefahr, da sie die Klassenunterschiede verwische und so den revolutionären Geist in die Herzen der Kinder pflanze. Allerdings hatte Pater Girard eine etwas verschiedene Auffassung von Freiheit und Würde der menschlichen Persönlichkeit als manche seiner Gegner aus dem politischen Lager der 1814 wieder zum Leben erwachten Aristokratie; und er hatte auch den Mut, seine Meinung offen zu vertreten. Klang es nicht fast gewagt, wenn er in seiner Schlußrede vom 2. September 1814 freimütig erklärte: « La Providence, Messieurs, a confondu sur la Terre toutes les conditions et nul moyen de les séparer. Elles vivent sur une même terre qui les nourrit, jouissent d'une même lumière, s'unissent par mille liens divers, par des besoins, par des devoirs et forment ensemble une seule et même société d'hommes, où chacun joue son rôle, toujours assez important et assez honorable dès qu'il est bien joué. »

Mit der Restauration des Patriziates im Jahre 1814 begann ein erster deutlicher

Wendepunkt in der äußeren Geschichte von Girards Schulreform. Die Kritik wurde heftiger, offener. In der Schlußrede von 1815 wandte sich der Präfekt entschieden gegen falsche Gerüchte. Man warf ihm vor, er verbreite den aufklärerischen Geist und treibe den Unterricht zu weit. « L'école prend à tâche d'éclairer la jeunesse: elle veut à tout prix semer les connaissances et les lumières. » Aber Pater Girard ließ sich nicht beirren. Er wußte die falsche von der wahren Aufklärung zu sondern. « Non, non, ce ne sont point les lumières qui font du mal à l'homme: c'est l'erreur qui le dégrade de son être, qui gâte son cœur, qui trouble son repos et celui de ses semblables. » 1816 betonte er von neuem seinen Willen zum Fortschritt, wehrte sich aber entschlossen gegen den Einwurf der revolutionären Neuerungssucht. Er hatte eben mit der Einführung des wechselseitigen Unterrichtes begonnen und gab mehr und mehr der Muttersprache die zentrale Stellung in seiner Bildungsarbeit. « Du désir du perfectionnement il y a un abîme à l'esprit d'innovation, frivole, léger, déraisonnable, qui change pour changer parce qu'il n'est que dégoût de ce qui existe, inquiétude et caprice. Non, jamais cette manie ne s'emparera de nous. »

Zur feierlichen Preisverteilung vom 3. September 1817 war auch der Bischof Peter Tobias Yenni erschienen. Er hatte kurz vorher in einem Schreiben an die Regierung Girards Erziehungsarbeit voll gewürdigt und den wechselseitigen Unterricht als allgemeine Lehrform wärmstens empfohlen. »Dieser Unterricht bringt Annehmlichkeit und Leben in die Lehrstunden; er verkürzt die Schulzeit, indem jeder Moment zum Nutzen aller Schüler verwendet wird; er verschafft einem einzigen Lehrmeister das Mittel, eine große Zahl von Kindern zu führen. Und ebenso nützlich ist der wechselseitige Unterricht in sittlicher Beziehung. Er lehrt Gehorsam und Regelmäßigkeit, und indem er den Kindern die Leitung eines Teils ihrer Kameraden überläßt, nötigt er sie, ihre kleinen Talente zum Nutzen ihrer Mitmenschen anzuwenden. Wir können daher den wohlverstandenen und wohlgeleiteten wechselseitigen Unterricht nicht genug empfehlen.« Es schien sich in der Schulfrage das beste Einvernehmen zwischen staatlicher und kirchlicher Obrigkeit anzubahnen, was Pater Girard stets als Ideallösung vor Augen schwebte. Er ging auch hier den goldenen Weg der Mitte zwischen jenen, welche die Schule als unantastbares Reservat der Geistlichkeit betrachteten, und jenen, welche sie ganz für den Staat in Anspruch nehmen wollten.

Doch wie unvermittelt wechselte diese Szenerie vertrauensvoller Zusammenarbeit. Schon 1818 begann der Entscheidungskampf gegen Pater Girard und sein Werk, der erst im Sommer 1823 mit dem Verbot der gegenseitigen Methode enden sollte. Eröffnet wurde diese Endphase des Kampfes mit der Rückberufung der Jesuiten nach Freiburg. Diese Rückkehr war nicht zuletzt ein politischer Erfolg der altaristokratischen Richtung innerhalb der Regierung, welche im Jesuitenorden das einzig wirksame Kampfmittel gegen die Verbreitung liberal-demokratischer Ideen sah, und als liberal-revolutionär wurde schon längst auch Girards Schule und besonders seine Methode betrachtet. Wie weit die Jesuiten einen wirklich positiven Anteil genommen haben an den Ereignissen, die zur Zerstörung von Girards Lebenswerk führten, ist nicht leicht zu ermitteln. Die geistigen Zusammenhänge sprechen zwar deutlich dafür, und Pater Girard und seine Freunde haben es immer wieder versichert. Daß der direkte Beweis dazu schwer erbracht werden kann, ist einzig darauf zurückzuführen, daß man mit äußerster Vorsicht ans Werk ging und ein Briefwechsel in dieser Sache zwischen dem Jesuitenkollegium und der bischöflichen Kurie aus einleuchtenden Gründen nicht stattgefunden hat.

Am 9. September 1818, also kurz vor der

Rückkehr der Jesuiten, war der hochwürdigste Bischof zum letztenmal bei der Preisverteilung anwesend. Aus der Schlußrede Pater Girards klang bereits die bange Sorge. Er zeichnete in überzeugenden Worten die stufenweise Entwicklung seiner Schule, gab Auskunft über Bildungsziel und Bildungsmittel seiner Erziehungsanstalt und verteidigte sie gegen die immer heftiger werdenden Angriffe ihrer Feinde. « Nous savons que l'on nous accuse de donner trop de développements à l'instruction de la jeunesse, on craint la confusion des états, l'extinction de la classe industrieuse, puis le bouleversement de la société... La crainte politique qui parle tout bas autour de nous est un vain scrupule, que l'expérience réfute de reste. »

Im Zusammenhang mit der Stimmungsmache zu Gunsten der Jesuiten wurden vor allem schwere Bedenken in bezug auf den religiösen Charakter der Freiburger Knabenschule erhoben. Girard rechtfertigte sich in einer ausführlichen Denkschrift an den Gemeinderat, die bald darauf im Druck erschien. Doch alle Beweise fruchteten nichts. Die Verleumdungen liefen weiter und verfehlten ihre Wirkung nicht. 1819 wurde der wechselseitige Unterricht durch Regierungsverordnung auch auf die Landschulen ausgedehnt. Nun erhob sich von seiten des Klerus erst recht ein Sturm der Entrüstung gegen die »ketzerische Methode« und die für Sitte und Religion gefährliche »Volksaufklärung«. Mehr und mehr konzentrierten sich die Angriffe gegen Girards Schule auf die völlig unhaltbare Anklage der Religionsfeindlichkeit. In der herrlichen Schlußrede von 1821 wies Pater Girard diese Gerüchte nochmals energisch von sich. Wissen und Glauben können einander nicht feindlich gegenüberstehen, führte er aus, denn ein wahrhaft christliches Leben setzt eine entsprechende Geistes- und Herzensbildung voraus. « Si la religion que le Sauveur a apportée sur la terre n'était que la récitation d'un formulaire de croyance, sans dénégation de la part de l'esprit, et avec cela l'observance régulière de certaines pratiques extérieures, pour lors l'enfant pourrait devenir religieux en conservant sa primitive faiblesse et l'assoupissement de sa raison. Il serait même bon de l'y laisser, de peur qu'en s'éveillant il ne comprît que sa prétendue religion n'est qu'un vain fantôme, indigne de Dieu et indigne de l'homme. » Dem ist jedoch nicht so. Der verantwortungsbewußte Lehrer muß bei seiner schweren Aufgabe stets ein doppeltes Ziel vor Augen haben. « Conserver à ses élèves la simplicité, la modestie, la pureté, le désintéressement et l'indulgence de l'aimable enfance, voilà l'un de ses devoirs, car toutes ces belles qualités entrent dans le caractère du chrétien. Mais un autre devoir non moins important, quoique négligé souvent et souvent méconnu, c'est de mûrir la raison naissante de l'enfant, et de placer, par tous les moyens que suggère le plus beau des arts, la sagesse à côté de l'innocence, la sagesse des hommes parfaits, comme dit l'apôtre. »

Die Schlußrede von 1821 allein hätte genügt, alle jene zu widerlegen, welche Girards Schule Mangel an religiöser Bildung vorwarfen. Aber er versuchte vergebens, Mißverständnisse aufzuklären und eine bessere Einsicht zu predigen. Der Triumph seiner Gegner nahte trotzdem, langsam zwar, aber sicher. Besonders nachteilig für Girards Stellung in Freiburg wirkte es sich aus, daß sich unter dem Einfluß seiner Ratgeber auch der Bischof mehr und mehr von ihm distanzierte. Hatte er sich noch 1817 ganz zu den Ideen des großen Pädagogen bekannt, so versagte er ihm drei Jahre später bereits die Druckerlaubnis für die Landschulgrammatik, »da sie zu wenig katholischen Charakter« trage, und am 25. Februar 1823 gelangte der gnädige Herr gar mit einem folgenschweren Schreiben an die Regierung, in welchem er alle bisher von Girards Gegnern erhobenen Anschuldigungen zusammenfaßte und im Namen von Reli-

gion und Sitte die Abschaffung der gegenseitigen Methode verlangte. Die Hauptanklagepunkte lauteten auf Schwächung der Autorität der Geistlichkeit, Benachteiligung des Religionsunterrichtes auf Kosten der Muttersprache, Erziehung der Jugend zu Stolz und Überheblichkeit. Die meisten der bischöflichen Beschwerden finden sich fast wörtlich in französisch-royalistischen Streitschriften gegen den wechselseitigen Unterricht, aus denen in Freiburg die Gegner der Volksschule mit Vorliebe ihre Argumente schöpften. Bischof Yenni stützte sich denn auch ausdrücklich auf das Urteil des französischen Episkopates, keine seiner Anschuldigungen gründeten auf konkreten Tatsachen. Er hat auch nie eine Untersuchung angeordnet gegen Pater Girard; von den zahlreichen Gegnern hat kaum je einer einen Schritt in seine Schule getan, trotzdem sie jederzeit allen offen stand und jährlich zweimal in öffentlichen Examen von ihrer Arbeit Rechenschaft ablegte.

Im Sommer 1823 kam die Frage der gegenseitigen Methode vor den Großen Rat. Nicht weniger als neun Stunden dauerte die denkwürdige Sitzung, in welcher die Meinungen heftig aufeinander prallten. Doch die Freunde Pater Girards und seines verdienstvollen Werkes unterlagen in dieser historischen Stunde, wo nicht die Stimme der Vernunft, sondern jene der Parteileidenschaft den Ausschlag gab. Daraufhin reichte Pater Girard in ehrlicher Konsequenz seine Demission als Präfekt der Knabenschule ein. So endete jenes berühmte Institut, welches vor kurzem noch den Blick aller pädagogisch interessierten Kreise der Welt auf Freiburg gelenkt hatte.

Heute, nach mehr als einem Jahrhundert, haben wir Abstand genug von den Ereignissen, um sie in leidenschaftsloser Nüchternheit zu betrachten und zu bewerten. Das Schicksal Girards ist einzig aus den Zeitumständen heraus, im Lichte der großen geistigen, politischen und sozialen Zusammenhänge zu verstehen. Zu einer Zeit, da weite Kreise glaubten, das Rad der Geschichte rückwärts drehen zu können, ist er, dieser weitblickende Geist und große Bahnbrecher, seinen Zeitgenossen um Jahrzehnte vorausgeeilt. Daher wurde er in seinen besten Absichten mißkannt und mißdeutet. Was ihm von seinen Gegnern als revolutionäre Neuerung ausgelegt wurde, ist inzwischen längst zum Gemeingut geworden. 1823 konnte nur sein äußeres Werk vernichtet werden, sein fortschrittlicher Geist blieb lebendig und ist heute noch wirksam. Wenn die katholische Volksschule trotz großer Hindernisse immer wieder mit der Zeit Schritt gehalten hat, so verdankt sie es nicht zuletzt den Anregungen und dem Vorbild Pater Girards: darin liegt die große Bedeutung dieses katholischen Pestalozzi.

PATER GIRARD ALS PÄDAGOGE

Von Univ.-Prof. Dr. L. Dupraz

Die pädagogische Tätigkeit des Paters Girard, hauptsächlich in den Jahren 1804 bis 1823, als er die französische Knabenschule in Freiburg leitete, gilt einem harten Kampfe, dem Kampfe um die immer allgemeinere Verbreitung des Unterrichts; denn der berühmte Franziskaner sah im Unterrichte das beste Mittel, sowohl den Einzelnen als die Gesellschaft zu veredeln. Aber der kluge Mönch will diese Verbreitung nicht um der Verbreitung willen. Er ist fest überzeugt, daß jedes Gute Grenzen hat, und daß, wenn diese Grenzen überschritten werden, es kein Gutes mehr ist. Seine Meinung ist in dieser Beziehung unerschütterlich. Daher hat der Unterricht,